

WOLFRAM BIALAS

Dafür, dass der 14. November 1964 der wohl aufregendste und erfolgreichste Tag im Schachleben von Wolfram Bialas werden sollte, hatte er mit bemerkenswerter Ruhe begonnen. Der Berliner Meister war nach dem Frühstück aufgebrochen und in einen Linienbus nach Jerusalem gestiegen. Konnte er auch, schließlich hatte er in der fünften Finalrunde bei der Schacholympiade in Tel Aviv spielfrei. Gegen den haushohen Favoriten UdSSR wollte man mit der stärksten Mannschaft, also mit Wolfgang Unzicker, Lothar Schmid, Klaus Darga und Helmut Pfleger, ein achtbares Resultat erzielen.

Der Bus schaukelte ihn ohne größere Staus die 50 Kilometer nach Jerusalem. Heute war Sabbat, der jüdische Tag der Ruhe und Erholung. Vorgaben aus der Heiligen Schrift verbieten Juden am Sabbat viele Tätigkeiten, den Strenggläubigen so gut wie alle. Da es in der Auslegung der Thoratexte Unterschiede bei den ultra-orthodoxen, den orthodoxen, den liberalen Juden gibt, fährt auch dieser Bus am Sonnabendmorgen nach Jerusalem. Wolfgang Bialas hat sich ein umfangreiches Besichtigungsprogramm zusammengestellt. Knesset, Israel-Museum und andere Sehenswürdigkeiten wie den Beginn der Via Dolorosa. Schade fand er, dass die Altstadt Jerusalems im Ostteil der Stadt lag. Und diesen Teil hatten seit 1950 die Jordanier besetzt. „Sieht aus wie bei uns in Berlin“, dachte er beim Anblick der Mauern, der zugemauerten Tore und der Stacheldrahtverhaue. Dann drehte er sich um und schlenderte die Straßen entlang...

In der deutschen Mannschaft herrschte unterdessen große Aufregung. Nichts war mit der Ruhe vor dem Sturm. Der war schon losgebrochen. Der Grund war Klaus Darga, oder besser, sein Gesundheitszustand. Aschfahl im Gesicht und völlig verschwitzt, pendelte er zwischen Bett und Klo. Mal musste er sich übergeben, mal peinigte ihn das Gegenteil. „Ich muss mir eine Lebensmittelvergiftung eingefangen haben. Es ging mir richtig dreckig. An Schach spielen – zumal gegen einen Weltklassemann – war nicht zu denken“, erinnert sich Darga noch genau, wenn auch ungern. Dieter Mohrlök war mit einer Gruppe irgendwo aufs Land zu einem Kibbuz gefahren, und Bialas hatte sich nach Jerusalem abgesetzt. Was nun?

Lothar Schmid und der Bundesturnierleiter Willi Fohl aus Hamburg gingen zum Hauptschiedsrichter Alois Nagler aus der Schweiz, der allerdings nach dem

Reglement darauf bestehen musste, dass die Mannschaftsmeldung bis zwei Stunden vor dem Start der Runde abgeben werden muss. Notfalls mit dem Risiko eines kampflosen Verlustes. Also tigerten Schmid und Fohl zu den Organisatoren. Man schilderte das Problem und schaute zunächst auf achselzuckende Schultern und gerunzelte Stirnen. Kibbuz? Jerusalem? Sabbat? Doch nach einer kurzen Schockstarre begann die Maschinerie der Improvisation zu laufen. Kibbuz ohne Ortsangabe war hoffnungslos. Jerusalem war schwierig, zumal am Sabbat. Kurze, heftige, laute Diskussion unter den Israelis, dann kam die Antwort: „Schreiben Sie Ihren Mann in Jerusalem auf den Meldezettel. Wir haben eine Idee und sehen eine Chance. Wie heißt er?“ Noch knapp zwei Stunden bis Meldeschluss, knapp vier Stunden bis zum Kampf...

Wolfram Bialas hatte sich in ein Straßencafé gesetzt und beobachtete die Menschen. In zwei Stunden spielen wir gegen die Russen. In vier Stunden wollte er dann wieder zurück nach Tel Aviv fahren und den Kampf beobachten. Er lauschte den so fremd klingenden Unterhaltungen an den Nachbartischen und achtete nicht auf das quäkende Megaphon. Aus einem alten Opel Kapitän heraus brüllte jemand irgendwelches Zeug. Dann stutzte er. Das war doch sein Name, den er hörte. Der Rest war schwer zu verstehen. Er stand auf, ging an den Straßenrand und winkte dem Wagen zu. Der Fahrer sah das Zeichen und gab Gas. In Sekundenschnelle hielt der Wagen vor ihm.

„Bialas?“ brüllte der Beifahrer noch immer in das Megaphon, wo doch inzwischen ein Flüstern genügt hätte.

„Ja“, antwortete Bialas so zögerlich gedehnt, dass man das Fragezeichen förmlich hören konnte.

„Sie müssen nach Tel Aviv und gegen die UdSSR spielen.“

„Was? Das kann nicht sein.“

„Doch, es gibt einen Krankheitsfall. Sie stehen auf der Mannschaftsmeldung. Steigen sie ein...“

Eine knappe halbe Stunde später war Bialas im Mannschaftshotel, dem *Sheraton Tel Aviv*, und 24 Stunden später hatte sich im Heiligen Land die Geschichte aus den Heiligen Schriften – der Sieg des kleinen David über den Riesen Goliath – mit dem Erfolg der bundesrepublikanischen Vier gegen die UdSSR wiederholt. Wie groß die Sensation war, lässt sich an den historischen Elo-Zahlen ablesen, wobei die Ingo-Zahlen aus dem zeitgenössischen *Engelhardts Schach-Taschen-Jahrbuch* nicht sonderlich abweichen. Die UdSSR ließ zwar Weltmeister Tigran Petrosjan

(2767/ Weltrangliste 2) und seinen Vorgänger Michail Botwinnik (2754/7) pausieren, doch mit Exweltmeister Wassili Smyslow (2744/5), Paul Keres (2743/6), dem amtierenden Landesmeister Leonid Stein (2736/9) und Boris Spasski (2754/4) war das Team der UdSSR turmhoher Favorit. Zum Vergleich die Elo-Zahlen und Weltranglistenplatzierungen der Deutschen: Wolfgang Unzicker (2616/40), Lothar Schmid (2569/85), Helmut Pfleger (2505/169) und Wolfram Bialas (2475/230).

Als die ersten fünf Stunden (damals spielte man mit einer Bedenkzeit von 2:30 Stunden für 40 Züge) vorüber waren, sah man strahlende Gesichter im deutschen und betretene Mienen im sowjetischen Lager. Unzicker hatte Smyslow besiegt, und Bialas hatte mit einem Mehrbauern Remis angeboten, was Spasski ohne Zögern akzeptiert hatte. Das Unentschieden von Pflegers Hängepartie war nur eine Formsache und war am nächsten Morgen nach wenigen Zügen von Stein unterschrieben. Als Schmid nach weiteren vier Stunden sein Formular mit dem 73. Zug ins Kuvert steckte (es ging mit 16 Zügen pro Stunde weiter), war die Stellung klar gewonnen. Doch Paul Keres reichte erst in der nächsten Sitzung am Montag nach 88 Zügen die Hand zum Zeichen der Aufgabe.

Am Sonntagabend (inzwischen hatte es einen Sieg gegen Polen gegeben) hatten Mannschaftskapitän Willi Fohl und Präsident Emil Dähne zum Abendessen und einer kleinen Feier geladen. Schließlich lag eine Medaille im Bereich des Möglichen, und der historische Sieg über die UdSSR, die nur einmal 1956 gegen Ungarn verloren hatten, war etwas für die Geschichtsbücher. Damit die Stimmung noch besser würde und die Spieler noch enger zu einer Mannschaft zusammenrückten, schlug man vor, dass sich Offizielle und Spieler duzen sollten. Alle fanden die Idee gut. Man duzte. Man rückte zusammen. Alle waren zufrieden. Und man gewann die Bronzemedaille!

Alle? Ja, bis zum Bankett nach der Siegerehrung. Nach dem Essen und dem Prosit auf den Erfolg, sagte Wolfram Bialas leise, aber bestimmt zu Lothar Schmid: „Die Olympiade ist ja nun vorbei, wir beide sollten wieder zum ‚Sie‘ zurückkehren.“

Was war da los, dass der so ruhige, ja schüchterne Berliner, so rigoros reagierte? Der Anlass dafür lag bereits neun Jahre zurück, und Lothar Schmid hatte den Vorfall längst vergessen oder zumindest verdrängt. Bei der Deutschen Meisterschaft 1955 in Frankfurt gab es nach der letzten Runde einen heftigen Wortwechsel zwischen dem Berliner und dem Bamberger. Bialas hatte in der Schlussrunde gegen Klaus Darga verloren, der mit 12,5 Punkten (aus 15) Deutscher